

Eine Utopie zieht in die Agglo



Die grösste Fins-ternis gebiert die lichtesten Träume. Als Europa vor hundert Jahren in Stahlgewittern versank, war das für eine Gruppe um den deutschen Architekten Bruno Taut Anlass, eine

bessere Welt zu ersinnen. Die expressionistischen Künstler nannten sich die «Gläserne Kette», ihr zentrales Motiv war der Kristall. Er stand für jene Reinheit und kosmische Harmonie, zu der sie die Gesellschaft anleiten wollten - Taut mit den Mitteln der Architektur: Er zeichnete fantastische Bilder labyrinthischer Kristallhäuser, die auf den Gipfeln der Alpen thronen, entrückt von der Welt. Dass das eine Utopie war, war ihm bewusst, aber er war überzeugt: «Wir müssen immer das Unerreichbare kennen und wollen, wenn das Erreichbare gelingen soll.»

Man wüsste gerne, was Taut durch Dielsdorf ginge, wenn er heute durch Dielsdorf spazierte und auf das stiesse, was dort unterhalb eines Rebbergs steht. Wobei: Er müsste kaum spazie-

ren, er hätte den Bau zuvor schon im Internet entdeckt - denn dort erlangte er jüngst einige Prominenz. Es ist ein Haus wie ein Kristall. Ein spitzwinkliges geometrisches Gefüge, scheinbar aus dem Erdreich hervorgestossen, mit Wänden, die durchgehend aus riesigen Fenstern bestehen, tags spiegelnd und funkelnd, nachts hell leuchtend.

Der Architekt Boris Egli, ist aus überraschend pragmatischen Motiven zu dieser Form gelangt: Er hatte ganz einfach zu wenig Platz. Laut offiziellem



Baubeschrieb galt die Parzelle mit nur 9 mal 5 Meter Fläche lange als unbebaubar - zumindest, wenn man sich an den klassischen Wohnbau mit Treppen und dicken Wänden hielt. Egli ging mit dem Ingenieur Urs Oberli einen anderen Weg. Er entwarf eine Tragstruktur aus Sichtbeton, die sich vom unterirdischen Carport um einen zentralen Kern herum in die Höhe schraubt, sodass die ansteigenden Böden zugleich als Treppe dienen, wobei Stufen die Räume voneinander abgrenzen. Wie in einem abstrakten Schneckenhaus, nur dass die gläsernen Aussenwände hier kein Gewicht tragen, sondern schwer am Betonkern hängen.

Das Utopische von gestern hat sich also ganz pragmatisch in der Agglomeration von heute niedergelassen. Was die emanzipatorische Kraft der Kunst angeht, an die Bruno Taut fest glaubte, muss sich erst noch weisen, ob dieses luzide Gebilde die Dielsdorfer zu besseren Menschen macht (oder eher zu eifersüchtigeren). Was wir jetzt schon sagen können: Es macht die Agglomeration auf alle Fälle ein gutes Stück schöner - und die hat das womöglich nötiger als die Alpen.

Marius Huber